

Grubenmann-Forschung

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **110 (1982)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Baumeister Hans Ulrich Grubenmann (1709–1783) von Teufen

Zum 200. Todestag
des berühmten Erbauers von Holzbrücken, Landkirchen
und Herrschaftshäusern

Von Eugen Steinmann

Grubenmann-Forschung

Was kann ganz allgemein über die Baumeister Grubenmann und über den Brücken- und Kirchenbauer Hans Ulrich Grubenmann im besonderen gesagt oder geschrieben werden, was nicht schon irgendwer einmal gesagt oder geschrieben hätte? Dennoch durften die Appenzellischen Jahrbücher nicht ohne ein Zeichen zu setzen dieses Gedenkjahr vorübergehen lassen. Diese Überlegung und die Scheu, längst Bekanntes langweilend zu wiederholen, liessen den Entschluss reifen, vorerst einen wissenschaftlichen Werkkatalog über Baumeister Hans Ulrich Grubenmann zusammenzustellen. Dieser sollte nicht nur die neueren und neuesten Forschungsergebnisse miteinbeziehen, sondern auch die Quellen und deren Aufbewahrungsort neben der einschlägigen Literatur möglichst zuverlässig angeben. Ein bequemes und hilfreiches Arbeitsinstrument in dieser Art zu schaffen, versprach ein nützlicher Beitrag zum Thema Grubenmann-Gedächtnis zu werden. Die Erarbeitung des Katalogs führte zwangsläufig zur Überprüfung von manchen in der Grubenmann-Literatur angeführten Quellen, der Angabe ihrer Aufbewahrungsorte und der Zitate selbst. Wohl ein umständliches Unterfangen, aber, wie es sich immer wieder zeigt, ein lohnendes.

Alsogleich soll indes hinzugefügt werden, dass gerade der vorliegende Katalog ohne das grundlegende Pionierwerk von Josef Killer, «Die Werke der Baumeister Grubenmann», kaum hätte bewerkstelligt werden können. Die Monographie erschien zum erstenmal 1941 als Frucht einer an der Eidgenössischen Technischen Hochschule erarbeiteten Dissertation. 1951 wurde das Buch zum Anlass des 250. Geburtstages von Hans Ulrich Grubenmann vom Autor in einer zweiten, ergänzten Auflage herausgegeben, die bereits wieder vergriffen ist. Es gibt nicht sehr viel Werke der Gebrüder Grubenmann — von Hans Ulrich Grubenmann werden es etwa ein halbes Dutzend sein —, die nicht schon in Killers Abhandlung namentlich erwähnt sind, ob nun die Zuschreibung immer zutrifft oder nicht.

Natürlich hat die kunstgeschichtliche Forschung in den letzten dreissig Jahren neue Erkenntnisse gewonnen und den bereits be-

kannten Werken der Grubenmann neuentdeckte hinzufügen können. So hat Albert Knoepfli in der Darstellung des Wiederaufbaus des 1743 abgebrannten Städtchens Bischofszell das Bild vom «Unternehmertum» der Grubenmann, ihres erfolgreichen Konkurrenzkampfes gegenüber dem ortsansässigen Baugewerbe und zudem auch ihrer konservativen Baugesinnung einprägsam gezeichnet. Wie dieser — echt appenzellische — am Altbewährten festhaltende Traditionssinn von Hans Ulrich Grubenmann die Erhaltung des Grossmünsters von Zürich gegenüber einem klassizistischen Neubauprojekt des Ascenesen Gaetano Matteo Pisoni (1713—1782), Schöpfer der Solothurner Kathedrale, durchgesetzt hat, stellt Daniel Gutscher in einer Monographie über diesen romanischen Kirchenbau dar.

In Appenzell Ausserrhoden hat die Inventarisierung der Kunstdenkmäler den Katalog der Grubenmann-Bauten um etwelche vermehrt. Existieren für Privatbauten in den wenigsten Fällen Akten, so konnten doch drei herrschaftliche Wohnhäuser dem einen oder anderen der drei Brüder Grubenmann zugewiesen werden. *Jakob*, der älteste der drei Brüder (1694—1758), vollendete im Jahre 1737 in Herisau als eine Art Generalunternehmer die beiden stattlichen Wohnsitze der Kaufmanns- und Landammannsfamilie Wetter, weshalb der von ihm zur gleichen Zeit geleitete Kirchenbau in Rehetobel nur schleppend voranging, wie die Kirchenbauchronik von dort tadelnd vermerkt. *Johannes* (1707—1771), der mittlere der drei Brüder, erstellte nach zuverlässiger Nachricht 1747 in Speicher den vornehmen Wohnsitz des Arztes und Landammanns Johann Jakob Zuberbühler (heute Haus Zürcher). Johannes Grubenmanns Wohnaufenthalt in Trogen und seine Patenverwandtschaft mit dem Gelehrten Dr. Laurenz Zellweger in der Föhrenen Hütte weisen auch darauf hin, dass er der Baumeister war, der im gleichen Jahr 1747 für Laurenzens Bruder, den Leinwandherrn und Landammann Johannes Zellweger-Sulser (1695—1774), am Dorf- und Landsgemeindeplatz den Neubau des Zellwegerschen Stammhauses in der Gestalt eines Mansardhauses geleitet hat (heute Kantonalbank). Von Johannes Grubenmann sind aus Bauchroniken und Akten einzelne Kirchturm-Renovierungen bekannt geworden: 1733 erhöhte er in Speicher den Turmschaft von 1614 um 17 Schuh und setzte darauf eine neue Glockenstube.¹ 1741 setzte er auf den mittelalterlichen Turmschaft von Herisau ebenfalls eine neue Glockenstube. Auch der Kirchturm von Walzenhausen wurde von ihm 1764 mit einer neuen Glockenstube und dazu mit einem neuen Spitzhelm versehen.

Ebenso wie seine beiden älteren Brüder führte *Hans Ulrich Grubenmann* an Kirchen Renovierungen durch, auf die erst die neuere Forschung gestossen ist. 1750 erneuerte er in Zusammenarbeit mit seinem ältesten Bruder Jakob die Kirche von Hundwil. Die Kirche

bekam der damaligen ländlichen Baugepflogenheit entsprechend eine barock bemalte Holzdecke und grosse Rundbogenfenster, ausserdem einen aus den alten Hölzern neukonstruierten Dachstuhl. Auf den mittelalterlichen Turmschaft wurden eine neue Glockenstube und ein Spitzhelm wie ein Jahr zuvor im benachbarten Stein aufgesetzt. In Schwellbrunn errichtete Hans Ulrich 1763 in eigener Regie einen neuen Turmhelm. Wie seine Brüder erstellte auch Hans Ulrich Grubenmann Profanbauten. Für vier kleinere Bauten, die indes nicht mehr existieren, sind Akten und Chroniknotizen gesichtet worden. Sie betreffen das 1755 von Hans Ulrich Grubenmann geplante und wohl auch ausgeführte, 1825 vom Dorfplatz entfernte und 1972 abgebrochene Pfarrhaus in Trogen und ein schon um 1838 abgegangenes Zeug- und Spritzenhäuschen in Teufen (siehe Katalog). Im Brückenbüchlein, das Landessäckelmeister und Landesbauherr hinter der Sitter, Ulrich Meyer von Hundwil, um 1793 als Inventar angelegt und weitergeführt hat, sind auch innerrhodische Brücken verzeichnet. Zwei von ihnen, die abgegangenen gedeckten Holzbrücken in der Mettlen und in der Lank bei Appenzell, wurden diesem Verzeichnis zufolge von Hans Ulrich Grubenmann erbaut.

Nun existieren aber noch Bauten, die viel bedeutender sind als die vier abgegangenen. Sie sind Hans Ulrich Grubenmann oder seinem Bruder Johannes wechselweise zugeschrieben worden. Im Unterschied zu den von Hans Ulrichs Brüdern aufgeführten Herrschaftshäusern in Herisau und Speicher fehlen betreffende Akten oder Bauinschriften. Trotzdem ermöglicht jetzt eine vom Kantonsbibliothekar Walter Schläpfer entdeckte Briefstelle die Zuschreibung von vier der bedeutendsten Herrschaftshäusern in Trogen, die zwischen 1760 und 1763 gebaut worden sind, an Baumeister Hans Ulrich Grubenmann, während «Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Ausserrhoden» II, gestützt auf die Trogener Chronik von Viktor Eugen Zellweger (1863—1941), Johannes Grubenmann als vermutlichen Baumeister angeben. Landsfährich Johannes Zellweger-Hirzel (1730 bis 1802) schrieb aus Trogen an seinen Schwager, den Arzt Johann Caspar Hirzel in Zürich, im Dezember 1779, während des Kirchenbaus in Trogen einen Brief und rühmt darin die Kunsterfahrenheit und Qualitätsarbeit von Baumeister Hans Ulrich Grubenmann, welche dieser bei den durch ihn «dirigierten» Bauten in Trogen unter Beweis gestellt habe. Man werde ihm also den Kirchenbau unbesorgt anvertrauen können. Grubenmann baue solid, wenn auch «nicht wohlfeil». Zu diesen vier Herrschaftshäusern zählen ausser den zwei Honnerlagschen Doppelpalästen und einem Zellwegerhaus neben der Kirche das wohlbekanntes heutige Pfarr- und Gemeindehaus.

1965 erschien eine genealogische Monographie über «Die Familien Grubenmann von Teufen» im Eigenverlag des Verfassers, des Inge-

nieurs Eduard Grubenmann (gestorben im Oktober 1979) in Bern. Vermutlich ist es diesem Umstand zuzuschreiben, dass die fast 80 Seiten umfassende und mit zahlreichen Stammbäumen ausgestattete Broschüre in der Fachwelt zu wenig bekannt geworden ist. Und doch führte sie zu einer für die Grubenmann-Forschung baugeschichtlich bedeutsamen Erkenntnis. Neben der Baumeisterfamilie mit den drei bekannten Brüdern, ihrem Vater Ulrich (gestorben 1736) und ihren Söhnen weist Eduard Grubenmann eine zweite Baumeisterfamilie Grubenmann nach. Sie war ebenfalls in Teufen, und zwar wie anfangs auch die andere Familie, auf dem Gstalden wohnhaft. Der Vater hiess ebenfalls Ulrich (1693—1753), überlebte aber seinen gleichnamigen Vetter, den Vater der drei bekannten Baumeisterbrüder, um 17 Jahre. Seine Söhne trugen zum Teil die gleichen Vornamen wie seine Vettern dritten Grades, die zwei bekannten Baumeister Jakob und Hans Ulrich. Der minutiösen Stammbaumforschung von Eduard Grubenmann ist es also zu verdanken, dass die Oberach-Brücke über die Goldach, von deren Bau 1739 die Lohnliste mit den genannten Namen noch vorhanden ist, als Werk dieser zweiten Baumeisterfamilie ermittelt werden konnte (siehe Katalog).

Nach diesem Überblick über die neueren Forschungsergebnisse — vor allem in Appenzell Ausserrhoden — sollen nun in geraffter Form einige Aspekte beleuchtet werden, die das Leben und Werk von Baumeister Hans Ulrich Grubenmann im besonderen betreffen.

Familienbetrieb der Grubenmann

Oben auf Gstalden, wo damals noch ein belebter Saum- und Karrenweg von Niederteufen nach St.Gallen führte, stand das Elternhaus. Der Vater Ulrich Grubenmann-Zürcher (1668—1736) betrieb wahrscheinlich bereits ein Baugeschäft, sofern es zutrifft, dass Baumeister Ulrich Grubenmann, der 1714 die bescheidene reformierte Kirche von Schönholzerswilen gebaut hat, derselbe ist.² Die Frage stellt sich eben zu Recht, ob jener Ulrich Grubenmann nicht vielleicht der Sohn eines Cousins unseres Grubenmann-Zürcher gewesen ist, der, wie bereits erwähnt, ebenfalls auf Gstalden gewohnt und 1739 mit seinen Söhnen die Goldachbrücke in der Oberach gebaut hat. Die Antwort müssen wir schuldig bleiben. Jedenfalls geben die Pfarrbücher von Teufen beim Vater unseres Hans Ulrich Grubenmann keine Berufsbezeichnung an. Es bestand auch die Möglichkeit, dass die drei Brüder Grubenmann die Lehre beim benachbarten Vetter gemacht haben. Wie dem auch sei, Zimmermeister gab es zu jener Zeit im Appenzellerland die Fülle, bei denen man das Handwerk lernen konnte, und dank des aufblühenden Textilgewerbes war die Baufreudigkeit und damit die Nachfrage nach Arbeitskräften

gerade in Appenzell Ausserrhoden gross. Bei den herrschenden patriarchalischen Verhältnissen war der Familienbetrieb gang und gäbe, ebenso wie im angestammten Bauerngewerbe, das nebenbei noch betrieben wurde. Einen Familienbetrieb haben auch die Grubenmann geführt. Spätestens der älteste Bruder, Jakob, wenn nicht schon der Vater, hat einen solchen aufgenommen.

Jakob Grubenmann machte zum erstenmal 1719, als Fünfundzwanzigjähriger durch das Decken des Kirchturms in Herisau von sich reden. 1723 übernahm er als Baumeister die Zimmermannsarbeiten an den Kirchen in Speicher und in Bühler, und 1737 leitete er als «Ober-Baumeister und Inspectore» sowohl den Kirchenbau in Rehetobel wie auch den Bau der beiden Wetter-Häuser in Herisau. Über Hans Ulrich schweigen die Bauakten in diesem Zeitabschnitt vollständig. Arbeitete er im Betrieb seines um 15 Jahre älteren Bruders oder hatte er sich vorerst einmal auf Wanderschaft begeben? Zum erstenmal taucht sein Name im Zusammenhang mit dem Zuberbühlerhandel 1734/35 wieder auf, dann beim Wiederaufbau des 1743 niedergebrannten Städtchens Bischofszell, an dessen Planung und Häuserbauten alle drei Brüder gemeinsam teilgenommen haben. Verhandlungspartner war indes Jakob Grubenmann, den die Bischofszeller am 27. Juli 1743 mit der Planung beauftragten. Vierzehn Tage später reiste dann allerdings Hans Ulrich in Begleitung einer Bischofszeller Abordnung nach Meersburg zur bischöflichen Residenz, um den so kurzfristig ausgearbeiteten Bauplan dem Kardinalbischof zur Begutachtung vorzulegen.

Hatte Johannes Grubenmann, der mittlere der drei Brüder, bereits 1741 als selbständiger Baumeister die Turmerhöhung von Herisau vorgenommen und 1747 das Landammann-Zuberbühler-Haus in Speicher und sehr wahrscheinlich auch das Steingebäude des Landammanns Johannes Zellweger-Sulser am Dorfplatz in Trogen erbaut, so ist dagegen immer noch von der Zusammenarbeit zwischen Jakob und Hans Ulrich zu hören, zuerst wieder 1749 beim Kirchenbau im appenzellischen Stein, dann in Hundwil 1750, in Sulgen 1751, in Schwanden 1753 und in Eschenbach 1753/54. Sofern ein Bauvertrag bekannt ist, was allerdings nur für Stein zutrifft, hat ihn Jakob Grubenmann abgeschlossen. Wahrscheinlich in Zusammenarbeit mit dem anderen Bruder, Johannes, entstanden der Rohbau des Regierungsgebäudes in Chur und die Rheinbrücken bei Reichenau GR.

Hans Ulrich Grubenmanns Zusammenarbeit mit seinem ältesten Bruder Jakob kann also bis wenige Jahre vor dessen Tod im Jahre 1758 anhand gemeinsam ausgeführter Kirchenbauten verfolgt werden. Als Jakob während des Baus der reformierten Kirche in Hombrechtikon im Kanton Zürich am 5. Oktober 1758 von einem Schlag getroffen verschied, hat Hans Ulrich vermutlich auch diesen Kirchen-

bau zu Ende geführt. Zwei Jahre später beriefen die Leute von Oberrieden Hans Ulrich als Kirchenbaumeister auf alle Fälle auch mit der Begründung, dass er «grad zwei Jahr vorher» die Kirche in Hombrechtikon erbaut habe. Falls es sich nicht um eine — leicht mögliche — Namensverwechslung handelt, lässt diese Nachricht die oben geäußerte Vermutung zu.

Indessen schon im Planungsjahr für den Wiederaufbau von Bischofszell trat Hans Ulrich Grubenmann als selbständiger Werkmeister auf, und zwar im Glarnerland. Es kommt wohl nicht von ungefähr, dass das erste Bauwerk, das er dort 1743 ausgeführt hat, eine gedeckte Holzbrücke gewesen ist, nämlich die Ziegelbrücke über die Linth. Zu Lebzeiten des Bruders Jakob erbaute er 1752 in eigener Regie auch den Turmhelm der reformierten Kirche von Mitlödi und erhöhte 1753 den Kirchturm von Gais.

Der berühmte Brückenbauer

Seinen eigentlichen Ruhm verdankt Hans Ulrich Grubenmann — bis heute — dem Holzbrückenbau und seiner Konstruktion mit ausgeklügelten Spreng- und Hängewerken, mit denen er erstaunliche Spannweiten über Tobel und Flussläufe erreichte. Die Konstruktion der Rheinbrücke in Schaffhausen in den Jahren 1755—1758 begründete insbesondere seinen Ruhm als Konstrukteur. Reiseschriftsteller aus England und Deutschland wie auch Ingenieure aus Frankreich machten das vielbestaunte Werk in ihren Heimatländern bekannt. Sie beschrieben die Brückenkonstruktion nicht nur sehr genau, einige illustrierten ihre Berichte auch mit Plänen und Ansichten. (Josef Killer hat die wichtigsten Stellen zitiert.) In ihnen kommt die Bewunderung über dieses «Denkmal des Erfindungsgeistes... eines Appenzellischen Zimmermanns», der «durch sich selbst» zu einer «neuen Stufe der Baukunst» gelangt ist, zum Ausdruck (Storr, Alpenreise). Christian Mechel fügt dem veröffentlichten Plan bei: «Dieses allgemein... bewunderte Werk... war das erste in seiner Art. Ein gemeiner Dorf-Zimmermann aus dem Canton Appenzell, ... Johann Ulrich Grubenmann, einzig durch sein glückliches Genie geleitet, war der Erfinder und Baumeister davon.» Wilhelm Coxe schreibt in einem Brief vom 22. Juli 1776 «von der berühmten Brücke über den Rhein... , die wegen ihrer Schönheit und ihrem ganz besondern Bau gleich bewundernswürdig ist.» Ganz speziell faszinierte den Engländer die Idee Grubenmanns, den Rhein mit einem einzigen Bogen zu überspannen, wie es dessen erstes Modell den Ratsherren beliebt machen wollte. Der Rat traute indes der Tragfähigkeit dieses Projekts nicht und bestand auf zwei Bögen und Abstützung auf einem Mittelpfeiler. Der Baumeister gab nur zähneknirschend nach. Und

Coxe fährt wörtlich fort: «Der Baumeister . . . legte aber sein Werk so an, dass die Brücke nicht ganz auf dem mittleren Pfeiler ruht; und sie würde eben so dauerhaft und ungleich schöner seyn, wenn sie nur einen Bogen hätte.» Auch andere Schriftsteller wie Ebel in der «Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz» wollen, durch «Augenzeugen . . . aufs bestimmteste versichert», wissen, dass die Brücke im Anfang auf dem Pfeiler im Fluss nicht aufruhte. Eigentlich bestehe sie nur aus einem Bogen, wie Grubenmann auch stets behauptet habe. Als Coxe 1786, zehn Jahre nach seinem ersten Besuch, wieder nach Schaffhausen kam und die Rheinbrücke von neuem besichtigte, fand er Gründe, seine frühere Meinung zu ändern. Werkmeister Spengler, der im Begriffe war, an der Brücke entstandene Schäden zu beheben, belehrte ihn, «dass die Brücke zuverlässig aus zween Bogen bestehe und dass ohne Zweifel das ganze Werk zusammengestürzt wäre, wenn man den Pfeiler weggenommen hätte; [dies] obschon Grubenmann, dessen Geschicklichkeit er das verdiente Lob ertheilte, die Balken so zu verbinden gesucht, dass sie nur Einen Bogen zu machen schienen, und nie zugab, dass die Brücke sich auf den Pfeiler stütze.» Darauf zeigte Spengler seinem Gast den Plan, «die Brücke auszubessern und sie durch eingeschobene Balken zu befestigen, damit sie, wenn die Pfähle weggenommen würden, ihr eigenes Gewicht zu tragen im Stand wäre.» Wie es auch um den legendär gewordenen Streitpunkt bestellt sein mag, ob ein einziges Bogenwerk die Belastungen des Verkehrs ausgehalten hätte oder nicht, wird angesichts der tatsächlichen Leistung Grubenmanns belanglos.

Fragen wird man vielleicht, ob die enthusiastische Bewunderung der die Schweiz bereisenden Fremden in Wirklichkeit nicht viel mehr der technischen Bewältigung der Aufgabe durch Grubenmanns ingenöse Bogen- und Hängewerke gegolten hat als dem ästhetischen Anblick dieser mit ihren Verschalungen zum Teil doch recht steif wirkenden «Hüsli»-Brücken, wie sie beispielsweise in Hundwil und im Kubel über die Urnäsch noch anzutreffen sind. Was uns die verbliebenen Brücken so liebwert macht, dass wir sie auch der elegantesten Neukonstruktion nicht opfern möchten, sind offenbar nicht immer rational fassbare Gründe, sondern Gefühlswerte, Liebe zum Altehrwürdigen und auch eine unterschwellige Angst, diese letzten Raritäten der Vergangenheit zu verlieren. So tritt die Eleganz, mit der die Wettinger Brücke nach Wilhelm Coxe die Rheinbrücke von Schaffhausen weit übertroffen hat, nicht so sehr auf alten Ansichten in Erscheinung als vielmehr beim Anblick eines Längsschnitts oder Modells und der daran gezeigten Bogenkonstruktion.

Genialer Autodidakt

Nicht weniger als die Brückenbauten bestaunten die Reiseschriftsteller den Brückenbauer selbst. Lassen wir zuerst Coxe sprechen: «Betrachtet man die Grösse des Plans und die Kühnheit des Baues [der Schaffhauser Brücke], so erstaunt man, dass der Baumeister ein gemeiner Zimmermann ohne alle Wissenschaft, ohne die geringste Kenntnis der Mathematick und in der Theorie der Mechanick ganz unbewandert ist. Dieser ausserordentliche Mann heisst Ulrich Grubenmann [sic], ein sehr dem Trunk ergebener gemeiner Landmann von Tüffen, einem kleinen Dorf im Canton Appenzell.» Ähnliche weitere Verherrlichungen des «mechanischen Genies» (Ebel) aus dem Appenzellerland könnten noch und noch zitiert werden. Eine davon bezieht sich sowohl auf den Baumeister der Schaffhauser und der Wettinger Brücke wie auch auf Hans Ulrichs Bruder Johannes, der «jene zu Reichenau machte zu gleicher Zeit» [wie Hans Ulrich diejenige in Schaffhausen]. Über die beiden schreibt Johann Gerhard Reinhard Andreae im Jahr 1763 nach Hannover: «Diese zwey Brüder besonders der Hans Ulrich verdienen den Namen überaus geschickter Zimmermeister, und in dergleichen und andern mechanischen Sachen erfindrischer Köpfen. Sie haben ihr Handwerk meist von sich selber gelernt, nichts studirt, und nichts auf Reisen gesehen, und können deswegen in ihrer Art Original-Genies heissen. Welche Männer hätten sie werden können, wenn ihre vortreffliche Anlage und Fähigkeit durch die Mathematik wäre kultivirt worden!»

Dem Urteil von Grubenmanns Zeitgenossen über seine ungewöhnliche technische Begabung pflichten die Fachleute des modernen Brückenbaus bei. Nach ihnen ist Hans Ulrich Grubenmann «der Vollender der Kunst des Holzbrückenbaus; er hat eine mindestens zweitausendjährige Entwicklung, vom römischen Brückenbau an gerechnet, zu einem vollendeten Abschluss gebracht.» (Fritz Stüssi).

Trotzdem wird man das Genie Grubenmann nicht isoliert betrachten können. Er erreichte, wie das angeführte Zitat deutlich macht, den Kulminationspunkt einer langen Entwicklung. Und gerade in der engsten Heimat, im Appenzellerland, konnte der Brückenbauer Hans Ulrich Grubenmann an eine alte Tradition anknüpfen, hier, wo seit eh und je Brücken die durch zahlreiche Flüsse und tiefe Tobel getrennten Gegenden verbunden haben. Das schon früher erwähnte, von Landesbauherr Ulrich Meyer um 1793 begonnene Brückeninventar, das Brückenbüchlein, das bei der Inventarisierung der Kunstdenkmäler zum erstenmal ausgewertet werden konnte, ist für den Brückenbau des 17. und 18. Jahrhunderts geradezu eine Offenbarung. Es verzeichnet alle damals vom Lande unterhaltenen Brücken, vorwiegend von Appenzell Ausserrhoden hinter der Sitter,

vermerkt die Werkmeister und deren Gehilfen, das Baujahr, Masse und Kosten und nicht zuletzt die Inschriften, sofern solche vorhanden waren. Diese gaben auch Kunde vom Baujahr und Schicksal der Vorgängerbrücke. Allein in Urnäsch gab es neun gedeckte Holzbrücken. Doch wie diese sind auch die meisten anderen abgegangen. Ausser den drei Familien aus dem Geschlecht Grubenmann, die Brücken bauten, gab es die Krez, die Stark von Waldstatt, die Knellwolf von Herisau und die Altherr von Speicher. Von den letztgenannten existiert noch je eine Brücke, diejenige von Schwänberg bei Herisau über den Wissenbach und diejenige in Zweibruggen über die Sitter zwischen Teufen und Stein. Die Mehrzahl der noch bestehenden Brücken und auch ein Teil der abgegangenen waren Stabbogenbrücken, wie sie fast um die gleiche Zeit die Grubenmann konstruiert haben. Wer hat wem abgeschaut? Es gab ja kein schützendes Patent für Konstruktionen, und Originalität war ohnehin nicht so gross geschrieben wie im 19. und 20. Jahrhundert.

Haben die Grubenmann auch keine höhere Schulbildung genossen, geschweige denn eine Akademie besucht — lesen und schreiben konnten sie immerhin —, so wird man doch zu Recht fragen, ob sie sich in ihrer Strebsamkeit nicht den gegebenen Möglichkeiten entsprechend theoretisch weitergebildet haben, nachdem sie jedenfalls in der praktischen Ausbildung mit den grundlegenden Konstruktionsmöglichkeiten vertraut gemacht wurden und von den Erfahrungen ihrer Lehrmeister profitiert haben. Auf alle Fälle gab es bereits in ihren jungen Jahren theoretische Werke über den Brückenbau wie zum Beispiel Leonhard Christoph Sturms «Gründlicher Unterricht von Häng- und Sprengwerken» (Leipzig 1713) oder Jakob Leupolds «Theatrum Pontificale oder Schau Platz der Brücken und Brückenbaues» (Leipzig 1726). Eduard Grubenmann weist diesbezüglich darauf hin, dass Hans Ulrich Grubenmann «eine Bibliothek von Fachliteratur sein eigen nannte, von der einzelne gewichtige Bände heute noch in seiner Verwandtschaft in Ehren gehalten werden.»³

Der konservativ-ländliche Kirchenbauer

Dem Kirchenbauer Hans Ulrich Grubenmann allein wäre kaum der gleiche Ruhm zuteil geworden, den er als Brückenbauer genoss. Durch seine Kirchenbauten tat er sich vor anderen ländlichen Kirchenbaumeistern ebensowenig hervor wie sein Bruder Jakob, es sei denn, man ziehe ihre vielgerühmten Dachstühle mit in Betracht, bei denen die Baumeister ähnlich wie bei den Brücken zur Verstärkung Stabbogenkonstruktionen und Hängwerke verwendet haben. Nach dem Tod des ältesten Bruders Jakob im Jahre 1758 beim Kirchenbau in Hombrechtikon bekam Hans Ulrich Grubenmann die kirchlichen

Aufträge, wobei ihm der gute Name des Bruders Jakob als Kirchenbaumeister und sein Ruhm als Brückenbaumeister Tür und Tor öffneten. Bei der Zusammenarbeit mit Jakob an verschiedenen Kirchenbauten in Appenzell Ausserrhoden (Stein und Hundwil), im Thurgau (Sulgen), im Glarnerland (Schwanden) sowie im sanktgallischen Seebezirk (Eschenbach) hatte Hans Ulrich im Kirchenbauwesen Erfahrungen sammeln können. Dazwischen stellte er bei den Turmaufbauten von Mitlödi und Gais (1752 bzw. 1753) seine Fähigkeiten als selbständiger Baumeister unter Beweis. Bei den Kirchenbauten in eigener Regie — die ersten waren diejenigen von Oberrieden und Mollis 1761 — akkordierte er in der Regel als Generalunternehmer. Dabei unterstanden ihm die Zimmerleute, Maurermeister, Steinmetzen, Dachdecker, Glaser, Maler und wohl auch die Gipser und Stukkateure.

Im Baustil hielt er sich im allgemeinen wie sein verstorbener Bruder an altbewährte, aus dem Mittelalter übernommene Kirchenschemen und baute schlichte Predigträume, die an der Chorpartie dreiseitig geschlossen sind, meistens ohne Einziehung. Nur bei den Kirchen von Teufen (1776—1779) und Trogen (1779—1782) sind die Chöre eingezogen, bei Teufen aus einem besonderen Grund zweifach. Alle seine Türme gleichen sich in ihren gotisierenden Spitzhelmen, Wimpergen und rundbogigen Schallfenstern. Nur der Trogener Kirchturm weicht mit der gedrückten Haube von dieser Gewohnheit ab. Dank diesem nachgotischen Stilempfinden war Hans Ulrich Grubenmann 1764 auch der richtige Experte bei der Kirchturmrenovation von St. Laurenzen in St. Gallen, die sein Bruder Johannes bis zum August 1765 durchführte.⁴ Und wie schon dargelegt, hat die konservative Gesinnung von Hans Ulrich Grubenmann auch für den Fortbestand des Zürcher Grossmünsters den Ausschlag gegeben. Zweimal musste Hans Ulrich Grubenmann über seinen konservativen Schatten springen, in Wädenswil und in Trogen. In Wädenswil wurde er gleichsam gezwungen, das Begehren der Gemeindemehrheit zu berücksichtigen, und musste entgegen seinem ursprünglichen Plan eine Querkirche bauen; hatte sich doch unter evangelischen Theologen und Architekturtheoretikern die begriffliche Meinung verbreitet, eine Querkirche eigne sich als Predigtraum besser als eine traditionelle Kirche mit einem Chor, der als ursprünglicher Altarraum seine Funktion längst verloren hatte. — In Trogen hatten ihn die Gebrüder Zellweger beauftragt, die Fassade mit einer Säulenarchitektur zu bereichern. Er hat sie ausgeführt, vermochte sie aber der Frontmauer nicht überzeugend einzuverleiben. Dazu fehlte ihm offenbar das Architekturverständnis eines akademisch geschulten Baumeisters, was auch bei den unmotiviert angebrachten Pilastern an den Choreingängen von Teufen und Trogen zum Ausdruck kommt.

Selbstbewusste Persönlichkeit

Am Ende seines Lebens durfte Hans Ulrich auf eine reiche Tätigkeit, die hier nicht erschöpfend dargestellt werden konnte, und auf ein imposantes Lebenswerk zurückblicken. Er hatte aufsehenerregende Brücken erstellt, zahlreiche Kirchen gebaut und für eine wohlhabende Bürgerschicht herrschaftliche Wohnsitze errichtet. Seinem Stolz über das geglückte Werk gab er durch das Anbringen seiner Namensinitialen und seines Familienwappens Ausdruck. Bei den von Jakob und Hans Ulrich gemeinsam ausgeführten Kirchen wurden die Initialen beider Brüder in den Schlussstein des Portals eingemeisselt, so in Stein und in Sulgen (Abb. 5 und 6). In Schwanden liessen sie ihre vollen Namen an die Kirchendecke malen. In den Kirchen, die Hans Ulrich in eigener Verantwortung baute, liess er seine Meisterinitialen an die Chorwände stuckieren wie in Oberrieden, in Ebnet und in Teufen (Abb. 4). In Oberuzwil sind sie auf dem vermutlich von ihm gestifteten Taufstein zu lesen. Ausser den Initialen liess Hans Ulrich sein Familienwappen wie ein Meistersignet zusätzlich in den Kirchen von Oberrieden, Ebnet, Oberuzwil und in Teufen (Abb. 4), ebenfalls in Stuck, anbringen. Das Wappen allein befindet sich, verdeckt durch die Orgel, in der Kirche von Wädenswil. Es ist immer das Wappen mit dem aus einem Portal oder Triumphbogen herausschreitenden Löwen und einem Engel auf der Attika mit aufgeschlagenem Buch. Von diesem, schon von seinen Vorfahren geführten Wappen besass Hans Ulrich Grubenmann ein Siegel, mit dem er die Bauverträge beurkundete (Abb. 3). Das gleiche Wappen musste der Maler Johann Jakob Brunschweiler aus Erlen, ein Enkel seines Bruders Jakob, ein Sohn seiner Nichte Barbara, seinem 1782, kurz vor seinem Tod gemalten Porträt beifügen (Abb. 1). Zusammen mit dem Meister porträtierte Brunschweiler auch die dritte Gattin von Hans Ulrich, die ihm 1779 angetraute Anna Müller (Abb. 2). Sie verbrachte mit ihm im Hörli (Abb. 42) einen kurzen Lebensabend. Am 24. Januar 1783 wurde er in Teufen zu Grabe getragen.⁵

Anmerkungen.

- 1 Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Ausserrhoden II, S. 381, geben als Baumeister für die Turmerhöhung von 1733 infolge einer Namensänderung während der Drucklegung Jakob statt Johannes an, obwohl in der in Anm. 126 angeführten Quelle der Name richtig enthalten ist.
- 2 Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau II, S. 303—305.
- 3 Grubenmann, Die Familien Grubenmann, S. 58.
- 4 Die Kunstdenkmäler des Kantons St.Gallen II (Stadt I), S. 101f. — Killer, S. 116f.
- 5 Gabriel Walser, Appenzeller Chronik, 4. Teil, fortgesetzt von Gabriel Rüschi, Trogen 1831, S. 52. — Abdankungsrede, abgedruckt und mit Begleittext von Prof. Dr. Fritz Stüssi in: Schweizerische Bauzeitung 38, 90. Jg., 21. September 1972, S. 915—919.